



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 25. November.

Am Tage der Todtenfeier.

Du Tag der Wehmuth, Tag der Trauer
Erfüllst gewiß so manches Herz
Heut mit der Wehmuth heil'gem Schauer,
Der Blick schaut trauernd himmelwärts:

Und mit der Liebe heißen Thränen
Schaut er zum Firmament empor:
Und ach! so manches heiße Sehnen
Steigt auf zum lichten Sternenchor.

Denn sind da oben nicht schon Viele
Die Freundschaft hier mit uns verband?
Schnell nahten sie dem Lebensziele,
Und eilten hin in's Heimathland.

Ja Euch, die Ihr von uns geschieden,
Die Ihr in jener Herrlichkeit
Genießt des Himmels reinen Frieden,
Sind diese Thränen ja geweiht.

Und an dem treuen Vaterherzen
Vergeßt Ihr alles Erdenleid,
Auf ewig fern von jeden Schmerzen
Seit Ihr von Kummer ganz befreit;
Doch unser Geist weilt froh entzückt
Schon jetzt in jenem Himmelsgarten,

Wo Blumen, die der Tod gepflückt,
Die Engel jetzt als Brüder warten.

Ja, schaut von jenen lichten Höh'n,
Verklärte Geister, auf uns nieder;
D, möchtet Ihr doch Heil erfleh'n
Für die verlass'nen Erdenbrüder:

Daß sie dem bösen Geist der Welt,
Der Sünd' und Weltlust nicht erliegen,
Und nur von Gottes Geist beseelt
Sie kräftig jederzeit besiegen.

Dann wollen wir auf unserm Grab,
Umweht von Gottes Vatersegen,
Getrost auch unsern Pilgerstab
Einst gern und freudig niederlegen.

Und, o, wie froh wird unser Blick
Sich da nicht über's Grab erheben;
Denn uns winkt dann, o welch' ein Glück,
Ein ewig schönes, bess'res Leben.

Dann wollen wir, wenn's Gott gefällt,
Durch's dunkle Todesthal gern gehen;
Denn oben in der Sternenwelt
Winkt uns ja frohes Wiedersehen.

Anna Mehnert.

Rettung und Liebe.

(Fortsetzung und Beschluß.)

„Nur Muth gefaßt; die schöne Hoffnung nicht aufgegeben, Freund; nach Regen folgt Sonnenschein. Vielleicht ist der Augenblick nicht mehr fern, wo Du Dein verlorene's Kind wieder an Dein väterliches Herz drücken kannst.“

„Möchte es doch so sein, lieber, guter Klir; möchte mein armes Kind noch leben, mir nicht auf immer entrissen sein! Aber . . . — Er schüttelte wehmüthig den Kopf und eine Thräne drängte sich in seine Augen.“

Der Baron fuhr fort, seinen leidenden Freund durch mancherlei Trostgründe zu beruhigen; allein es schien beinahe vergebliche Mühe, das so tiefgebeugte Vaterherz Leontini's aufzurichten. Endlich, nach vielen wechselseitigen Herzensergießungen, ergriff Klir das Glas und sagte: „Es lebe die Hoffnung, Freund! Sie ist es, welche selbst dem unglücklichsten der Menschen noch einige Beruhigung gewährt.“

Es wurde angestoßen. „Sie lebe!“ sprach Leontini mit bewegter Stimme, „und gieße Balsam in die blutende Wunde meines Herzens.“

„Noch aber habe ich Dir nicht gesagt,“ nahm der Baron das Wort, „daß ich nicht allein hierher nach Livorno gekommen bin. — Eine höchst lebenswürdige junge Dame ist es, welche ich seit ein Paar Tagen auf unserm Postwagen das Glück hatte, kennen zu lernen. Sie ist, wie ich von ihr erfuhr, eine Italienerin, die einen sehr nahen Verwandten hier in Livorno besuchen will. Sonderbar genug; sie heißt Elise und behauptet, Dich und auch Deine Tochter sehr genau zu kennen.“

„Wäre es möglich, Freund? — Aber wie heißt die Dame? Wo kommt sie her?“

„Das Alles werden wir hoffentlich sehr bald erfahren. Wir sind im Hotel de Rom hier abgestiegen, und ich bin gesonnen, ihr nachher meine Aufwartung zu machen, und sie zu ihrem Verwandten zu geleiten. — Inkomodirt es Dich nicht, und meinst Du einiges Interesse in der Bekanntschaft dieser Signora zu finden, so können wir ja Beide zu ihr hingehen.“

Leontini machte zwar Einwendungen gegen das Unschickliche eines solchen Besuchs; ließ sich aber dennoch endlich vom Baron bereben, besonders da Letzterer wiederholte, daß er der jungen Dame gar nicht unbekannt sei, und diese seinen Besuch hoch aufnehmen würde. — Sie machten sich Beide auf den Weg zum Hotel.

Hier führte nun Klir seinen Freund in eines der Gastzimmer und befahl seinem Jean, Elisen zu melden, daß er und ihr Vater da wären. „Lieber Leontini,“ nahm Klir das Wort, nachdem Jean sich entfernt hatte, „bereite Dich nun auf eine Freude vor, von der Du bisher keine Ahnung hattest; jene Dame, die Du nun bald sehen wirst, kennst Du nicht nur sehr genau, sondern bist auch sogar recht nahe mit ihr verwandt. Wer glaubst Du wohl, daß sie sein könnte?“

„Freund, Du spannst meine Erwartung auf's Höchste; ich begreife Dich nicht! Vielleicht meines Bruders Tochter aus Genua? — Aber, nein, wie käme diese hierher, und allein!“

„Nein, Leontini! Die Person, von der wir reden, steht Deinem Herzen noch weit näher, als jene.“

„Klir, Du spielst ein wunderbares Spiel mit mir!“

„Kein wunderbares, wohl aber das redlichste, das jemals von Freunden gespielt ward, und bei welchem wir Beide nur etwas Großes gewinnen können.“

„Wie wäre das möglich? — Freund! Freund! —

„Genug, Leontini, noch ehe es Abend wird, dürfte Deines Herzens verlorener Frohsinn wieder ersetzt sein, und . . .“

„O Gott, Freund! sprichst Du doch, als ob von meinem eigenen Kinde, von meiner guten Elise die Rede wäre! —“

„Ja, so viel magst Du wissen, Leontini, Du wirst aus dem Munde dieser Signora die freudigste Botschaft von dem Schicksal Deiner Tochter erhalten, und sie bald selbst gerettet in Deine Vaterarme schließen.“

„Allmächtiger Gott! welche frohe Ahnung durchbebt mein Herz. Ich werde sie wiedersehen, meine Elise, mein Kind! (Er sinkt dem Baron in die Arme.) Freund, Du machst mich durch diese Nachricht zum glücklichsten Sterblichen. — Aber, wenn Du mich bloß täuschtest, wenn . . .“

„Hoffe von der Zukunft Alles; glaube mir, sie hat noch manche Lebensfreude Dir vorbehalten. — Doch jetzt komm. Wir sind gemeldet; uns're Dame erwartet uns.“

Sie stiegen nun Beide eine Treppe hinauf. Hier erwartete Jean seinen Heren; er öffnete eine Thür; sie traten in ein Zimmer, welches sie jedoch leer fanden, denn Elise hatte sich in ein Seitengemach zurückgezogen.

„Der schöne Augenblick des Wiedersehens, guter Leontini,“ nahm der Baron das Wort, indem er seinem Freunde gerührt die Hand drückte, „ist gekommen; empfang' jetzt aus der Hand Deines Freundes Dein Liebstes, Deine Elise zurück.“

Die Thür des Seitenzimmers ging auf, und — in die Arme sank dem vor Erstaunen und Freude zitternden Vater sein geliebtes Kind. Eine Scene, welche wohl geeignet war, von Raphaels zauberndem Pinsel geschildert zu werden.

„O mein Vater, mein Vater!“ „Meine Tochter, meine Elise!“ — Das war Alles, was aus dem Munde der Glücklichen kam und reichliche Thränen besiegelten die Gefühle der innigsten Freude. Nach langer Pause, wo die Herzen Aller ihre Fassung wieder erhielten, begann Elise, indem sie auf den Baron deutete, „dieser edle und hochherzige Mann ist der Retter Deiner Tochter; ihm verdank' ich Leben, Freiheit.“

„Edelster Freund,“ sprach Leontini, ihn mit Inbrunst umarmend, „wie reich macht mich Deine Liebe und diese Stunde, und doch wie arm stehe ich vor Dir, eine Handlung solcher Freundschaft Dir jemals vergelten zu können! —“

„Bruder und Freund! nichts von Dank sprich und Vergeltung. Jede gute That belohnt sich selbst, und Heil dem Sterblichen, welchem das Schicksal Gelegenheit bietet, sein Leben durch schöne Thaten zu adeln! Ich aber, Freund, habe hier weiter nichts gethan, als bezahlt, was ich schuldig war; mich rettete Deine Tochter; ohne sie wäre ich gefallen durch Räubers Hand; ohne sie mir nimmer das Glück geworden, Dich, mein theurer Leontini jemals hienieden wiederzusehen. In Deiner Behausung sollst Du die ganze schreckliche Begebenheit von Wort zu Wort von uns erfahren.“

Sie kehrten sämmtlich jetzt nach Leontini's Wohnung zurück, wo laute Freude aller Untergebenen die Gerettete empfing, und die auf ewig verloren geglaubte Heiterkeit wieder ihren Sitz aufschlug. Nach wechselseitigem Austausch der frohen Empfindungen des glücklichen Wiedersehens, bat Leontini seinen Freund um Mittheilung der Wundergeschichte ihrer beiderseitigen Rettung. — Klir und Elise erzählten nun wechselseitig, was den Lesern bereits bekannt ist, und Leontini

nur zuweilen mit den Worten: „Erschrecklich! Entsetzlich!“ unterbrach.

„Du siehst nun, Freund,“ endete Klir seine Erzählung, „daß ich eigentlich allein der Gerettete bin, und daß an mir die Reihe sei, mein Leben Deiner heldenmüthigen Elise zu verdanken; ihr sei es aber auch zur ewigen Dankbarkeit gewidmet. Und täuscht mein Herz mich nicht; hofft es nicht allzuviel vom Schicksal, ja dürfte ich meine drängenden Gefühle laut werden lassen, ohne zu erröthen und zudringlich zu scheinen, dann . . .“

„Nun, und dann“ — sagte erröthend Elise und leise, — „was würden Sie thun?“

„Dann würde ich Ihren Vater bitten,“ sprach Klir, „auch in Zukunft der meinige zu sein.“

Elise schlug verschämt die Augen nieder, während Leontini von seinem Stuhle aufsprang, dem Baron um den Hals fiel und sagte: „Herzensfreund, habe ich Dich recht verstanden? — Dein Wunsch, Gott weiß es, ist auch der meinige; von mir hast Du keinen Widerspruch zu fürchten. Doch wie steht es mit Dir, meine Tochter? — Welche Stimme hätte Dein Herz für meines Freundes Wunsch?“

„O, mein Vater, mein theuerster Vater!“ sprach Elise, indem sie zu ihm eilte und mit Kuß und Thränen seine Hand benetzte.

„Darf ich, meine gute Elise,“ sprach Leontini, „diese Gemüthsbewegung zum Vortheil meines Freundes deuten; darf er hoffen, daß . . .“

„Ja, Elise, ich liebe Sie,“ rief der Baron, der auf sie zuellte und seinen Arm sanft um ihren Nacken schlang; „liebte Sie innig und treu schon seit dem Augenblicke, da ich Sie als eine Unbekannte zum ersten Male sah. Sprechen Sie aus das Urtheil, welches entweder mein Unglück oder mein Glück bestimmt.“

„Das Gute lieben, lehrte mein theurer Vater mich oft, sei eine schöne Tugend; Sie sind gut, sehr gut! ich möchte nicht untugendhaft sein. Ich bin auf ewig die Ihrige!“

„Amen! Amen!“ rief Leontini, welcher jetzt zwischen sie trat und seine Hände segnend über sie erhob, „der 27. November, meine gute Elise, ist der Tag Deiner Geburt; er sei Dein Vermählungstag. Dank, heißen Dank sei der allgütigen Vorsehung! Sie hat die Güter meines Lebens reichlich vermehrt; für ein verlorenes gab sie, die Göttliche, der Kinder zweie mir zurück!“

So endete Leontini, der Vater der Geretteten, verweilend in seiner Kinder segnender Stellung; die Muse der Geschichte aber, welche unbemerkt der herzlichen Scene zusah, trat hervor, der Myrthe Kranz über die Glücklichen erhebend, und sagte leise: „Rettung und Liebe.“

A. Held.

Die strengen Richterinnen.

Anekdote aus dem russischen Kriege.

Im Anfange des Monats August 1812 war eine russische Heeresabtheilung unter Witzgenstein bei Sobesch, auf der Straße nach Petersburg, aufgestellt, und die Franzosen unter Dudinot standen ihr bei Poczok, hinter der Düna, entgegen. Beide Theile waren durch frühere Gefechte, weit mehr aber durch Krankheiten geschwächt. — Man erwartete Verstärkung, bevor der Angriff unternommen werden sollte. So lagerten die Truppen ziemlich unbeschäftigt einander gegenüber, da sich ihre ganze Thätigkeit auf bewaffnete Fouragirungen und Vorpostengefechte beschränkte.

Thomas Rochefort war Lieutenant in einem Regimente der Division Legrand. Zwei

und zwanzig Jahre alt und brav wie des Kaisers Degen war er eben so lebenslustig und in einem weit höherem Grade eitel. Die Wohlhabenheit seines Vaters gestattete es ihm, dieser Leidenschaft in Bezug auf sein Äußeres Genüge zu thun. In seinem durchstochenen Ohrläpplein trug er Diamanten, an seinen Fingern schimmerten die werthvollsten Ringe und das linke Handgelenk war von einer dicken goldenen Kette mehrfach umwunden.

Wie bereits erwähnt worden, hatten die Truppen viel Muße; der Vorpostendienst mußte zwar, so nahe dem Feinde, sorgfältig verrichtet werden, dieser Umstand ließ aber doch die bei weitem größere Anzahl dienstfrei. Zu jener Zeit kannte die Armee in Rußland noch nicht jene Drangsale, die sie später auf so fürchterliche Art kennen lernen sollte. Die Mundportionen wurden regelmäßig empfangen und die Marketenderinnen sorgten dafür, daß auch dem Verlangen nach feineren Genüssen Genüge geleistet werden konnte. Denn bei längerem Verweilen an einem Lagerpunkte sind es vor Allen die Marketenderinnen, die sich rasch wohnlich einrichten.

So war auch das Geschäft von Louison Mariotte, eine Marketenderin, die bereits mit dem Kaiser in Egypten gewesen, das bedeutendste in der Division Legrand, und sie hatte auch im Vivouac bei Polocz den größten Salon errichtet. Gewohnt, bei längerem Lagern nur als Dirigentin ihrer Restauration zu erscheinen, nahm sie für solche Perisoden andere Mädchen als Kellnerinnen in ihre Dienste und wenn sie dabei jungen, angenehmen Gesichtern den Vorzug vor solchen gab, die bereits zwanzig Feldzüge des Kaisers mitgemacht, so wird sie, in Folge ihrer langen Erfahrung, gewiß gewußt haben, was gut, und was noch besser gethan ist. —

Thomas Rochefort war Einer von denen, die man in ihrem Salon am öftersten eintreten und am längsten da verweilen sah. Vorzüglich waren es die späteren Abendstunden, wo er immer da verweilte, und es gab zu manchen kleinen satyrischen Bemerkungen von Seiten der Kameraden Anlaß, daß er immer bemüht war, einen Sitz in der dichtesten Nähe des Büffets zu erlangen.

Unter den Kellnerinnen befand sich eine, so jung, so schön, daß die Soldaten, die Jedem einen Epitheton geben, sie doch nur „den Stern des Vivouacs“ nannten. Und in der That, diesen Beinamen verdiente sie auch vollkommen. Ihr Dienst war es, von jenem Büffet alles zu entnehmen, was eben verlangt wurde, und sie mußte dabei jedesmal dicht an Rocheforts Sitz vorüber, und schien nicht beleidigt, wenn dieser die niedliche Passantin dabei auf die Wange klopfte oder vielleicht die eine freie Hand drückte. Und dann später, wenn die Mehrzahl der Gäste sich bereits entfernt hatte, und ihr Dienst weniger anstrengend war, dann wußte sie auch wohl eine solche Stellung bei dem Büffet zu nehmen, daß sie ein Gespräch mit dem jungen Offizier fortführen konnte.

Am einem Morgen, als Rochefort und diejenigen Offiziere, die seine Hütte und sein Lager theilten, vom Schlafe erwachten, vermißte der Erstere einen Ring von großem Werthe, welchen er erst noch Tages zuvor am kleinen Finger der linken Hand getragen hatte. Man vermuthete allgemein, daß er ihn während der Nacht verloren, und die Offiziere unterzogen sich selbst der Mühe des eifrigsten Nachforschens, ohne daß man im Stroh des Lagers das Geringste gefunden hätte. Rochefort rief sich seinen gestrigen Tag zurück, überdachte genau Alles, was ihm begegnet war, wagte aber nicht, irgend Je-

männ, mit dem er umgegangen, des Diebstahls zu beschuldigen.

Zwei Tage waren vergangen, Thomas hatte die Hoffnung aufgegeben, sein Kleinod wieder zu erhalten. Doch hielt ihn der darüber empfundene Mißmuth nicht ab, sich seiner Gewohnheit nach bei der Marktenderin einzufinden und freundlich mit dem „Stern des Vivouacs“ zu verkehren, die ihm ihre Theilnahme auf eine solche Weise zu erkennen gab, daß er sich immer mehr zu dem bildhübschen Mädchen hingezogen fühlte.

Am Vormittage des dritten Tages erschien Louise Mariotte in Begleitung zweier anderer Marktenderinnen bei dem General Legrand.

„Mein General,“ sprach sie, „ich habe die Ehre, Ihnen den Ring zu überreichen, welchen der Lieutenant Rochefort seit einigen Tagen vermißt hat.“

Da der General schwieg, fuhr sie fort: „Meine Restauration genießt den Vorzug, daß Offiziere und Soldaten aller Regimenter dort einsprechen. Lieutenant Rochefort ist mein täglicher Gast. Niemand konnte über den geheimnißvollen Verlust mehr betreten sein, als ich. Ich dachte den Diebstahl zu entdecken, und es ist mir gelungen. Lieutenant Rochefort pflegte oft stundenlang sich mit einer jungen, artigen Kellnerin, „dem Stern des Vivouacs,“ zu beschäftigen, was eine genaue Bekanntschaft zwischen Beiden anzudeuten schien. Auf dieses Mädchen mußte mein Verdacht zuerst fallen, und der Erfolg hat bewiesen, daß er nicht ungegründet war.“

„Bringt das Mädchen auf die Polizeiwacht!“ befahl Legrand.

„Verzeihung, mein General, dies ist nicht möglich. Das Gericht der Frauen, deren Ehre auf dem Spiele stand, hat die Diebin zum Tode verurtheilt, und wir haben es nicht

den Männern überlassen wollen, die Sentenz zu vollstrecken.“

„Seid Ihr toll? Was habt Ihr gethan?“

„Sie ward als Diebin verurtheilt gehängt zu werden, und die Frauen haben die Execution bereits vollzogen. Wir sind erschienen, mein General, um über den Vorgang Rapport zu erstatten, und erwarten eizige Worte Ihres Befalls.“

Der siebenzehnte Buchstabe des Alphabet's. Die einfachste Frage bringt uns oft in Verlegenheit, wie aus nachstehendem Beispiele hervorgeht: Eines Tages inspicirte ein General das unter seine Oberaufsicht gestellte Regiment; er war etwas mürrisch und hatte Freude daran, seine Offiziere durch unerwartete Befehle in Verlegenheit zu bringen. Am Tage der Revue sagte er zum Offizier des ersten Bataillons, seine Rotten Namen für Namen aufzurufen. Der Offizier suchte in seiner Tasche das Register, aber der General wendete ihm ein: „Ich zweifle nicht, daß Sie lesen können, aber Sie müssen doch auch Ihre Leute kennen, ihre Namen wissen und sie auswendig aufzurufen im Stande sein.“ Der Offizier mußte gestehen, daß sein Gedächtniß nicht so weit reiche. Sie verstehen also Ihr Handwerk nicht!“ Beim zweiten Peloton erhielt er dieselbe Antwort, und brachte dieselbe Burechtweisung vor. Unterdeß verbreitete sich dieser Vorgang von Peloton zu Peloton, und Alles beklagte sich über die Strenge des Generals. Ein Unterlieutenant, welcher einen der letzten Pelotons befehligte, sah die Gefahr herannahen, wendete sich um ihr auszuweichen, mit folgenden Worten an seine Soldaten: „Meine Freunde! Ihr wißt, daß ich nicht böse bin, ich liebe Euch Alle; wenn ich Euch aber in meinem Herzen trage, so kann doch mein Gedächtniß, das nicht treu ist, Eure Namen vergessen haben. Ihr

müßt also Folgendes thun, damit ich Euch weiter gut bleibe: Wenn der General zu uns kommt, werde ich Euch aufrufen, und Ihr mit „Hier!“ antworten, Einer nach dem Andern, von der rechten Seite angefangen, was ich auch für Namen aussprechen werde. Es bleibt dabei, nicht wahr? Aufgepaßt! Da ist er schon!“ Der General war sehr übel gelaunt. „Rufen Sie Ihre Rotte auf,“ sagte er im barschen Tone zum Lieutenant — „Ja mein General,“ antwortete der junge Mann: „Dübois!“ — „Hier!“ — „Nicolas!“ — „Hier!“ — „Bou langer!“ — „Hier!“ — und so ging es fort bis der letzte Mann geantwortet hatte. — „Bravo! Sie sind der einzige Offizier in Ihrem Regimente, welcher seine Rotte kennt. — Sehr gut, ich notire Sie für's Avancement.“ — Nach der Revue ließ der General alle Offiziere zu sich kommen, beklagte sich über das Vorgefallene, und bezeichnete den bewußten Unter-Lieutenant als den einzigen Verdienstvollen. Aber dieses Lob drückte den jungen Offizier. Als er daher Abends den General begegnete, stellte er sich ihm vor und sagte: „Mein General, Sie haben mich vorher mit einer Belohnung beehrt, die ich nicht verdiene, ich muß es Ihnen bekennen,“ und er erzählte ihm, was er gethan hatte. „Dies beweist wenigstens, daß Sie Geist besitzen.“ — „Mein General, Sie wissen nicht, wie leicht es ist, selbst einen solchen Menschen einzuschüchtern, der seiner Sache ganz gewiß ist. Sehen Sie dort jenen Unteroffizier, es ist der geschickteste Exerciermeister in der ganzen Armee; erlauben Sie mir, ihn herbeizurufen, und fragen Sie ihn um was immer für ein Tempo der Exercitien. Der Unteroffizier kam: „Das sechste Tempo?“ fragte der General — „das sechste Tempo,“ stotterte der Unteroffizier. — „Richt' Euch!“ — „Oh, wenn Er von dem ersten anfängt, wird Er wohl dahin kommen.“ —

„Mein General,“ sagte der Unteroffizier, „Sie sind doch sehr fest, sagen Sie mir einmal, welches ist der siebzehnte Buchstabe im Alphabete?“ „Der siebzehnte? — *parbleu!* A, B, C, D,“ — „Ach, wenn Sie vom Anfange anfangen, werden Sie gewiß dahin gelangen.“ — „Nun, General,“ sagte der Unter-Lieutenant lachend, „Sie sehen nun, wie man selbst den geschicktesten Menschen überrumpeln kann, denn Sie kennen doch gewiß Ihr Alphabete?“ Der General lachte und ärgerte sich nicht mehr.

Ein seltsamer Schiffskamerad. Über einen der nördlichen kleinen Seen, die zwischen Canada und den vereinigten Staaten liegen, erzählt Fr. Gerstäcker in Corvins „Taschenbuch für Jäger (Leipzig 1846)“ ruderte eines Tages ein dortiger Ansiedler, als er unfern einer Insel ein Plätschern im Wasser hörte und bald darauf einen — Bären erblickte, der im Begriff war, an das feste Land zu schwimmen. Der Mann hatte zwar keine Büchse bei sich, beschloß aber, den Bären zurückzutreiben, bis seine Kameraden, die nicht weit entfernt sein konnten, ihm zu Hülfe kämen den Bär zu erlegen; Pez aber war gar nicht damit zufrieden, daß ihm der Mann im Rahne stets den Weg abschnitt, und versuchte alles Mögliche, um den Kahn zu umschwimmen, und ans Land zu kommen, was der Mann, ein gewandter Ruderer, stets verhinderte. Mit einem Male endlich ergriff der Bär plötzlich das Hintertheil des Bootes, als ihm dies nahe kam, und stieg behaglich in das Fahrzeug hinein. Schrecken lähmte im Anfange den Arm des Mannes; da sich aber der vierbeinige Gefährte ganz still verhielt und ruhig sitzen blieb, faßte er Muth und begann wieder zu rudern, was Pez auch ungehindert geschehen ließ; als aber der Mann das Vordertheil des Kahnes der Richtung zuwendete, von welcher der Bär eben hergekommen war, brummte derselbe höchst un-

zufrieden, und machte Miene, sich dem Ruderer zu nähern. Alles war vergeblich, der Mann sah sich genöthigt, den Bären an das Ufer zu fahren, was dieser zu erreichen wünschte; ja er war nicht einmal damit zufrieden, sondern zwang auch noch den Fährmann durch grimmige Blicke und drohende Töne, das Hintertheil des Rahnes dicht an das Ufer anzulegen, welches der Bär dann mit aller Behaglichkeit betrat, dem Manne noch einen wilden Blick als Fährgeld zuwarf, und dann ruhig in den Wald trollte.

Obelisk auf dem Leipziger Schlachtfelde. Der Verein zur Feier der Oktobertage des Jahres 1813 hat das Leipziger Schlachtfeld mit einem Denkmal bezeichnet. Es ist der Hügel gewählt, auf welchem die Monarchen am 19. dem Himmel ihren Dank darbrachten. Unfern dem Dorfe Lieberwolfwitz, an der Straße von Leipzig nach Grimma, dem Denkmale des Feldmarschalls Schwarzenberg schräg gegenüber, erhebt sich nun als Wahrzeichen der großen Schlacht ein kleiner, bescheidener Obelisk von Eisen. — Das Denkmal ward am 19. Oktober durch eine Rede des Superintendenten Großmann eingeweiht.

Speculation. Als der russische Thronfolger unweit Kissingen durch ein Dorf passirte, liefen mehrere Bewohner neugierig dem Wagen nach und berührten in ihrem Eifer eine an der Straße grenzende Wiese, wo einige Grashälmchen zerknickt wurden. Was macht der Eigenthümer dieser Wiese? Er geht nach Kissingen und — verlangt vom Thronfolger Schadenersatz. —

Merikanischer Champagner. Eine Charlestowner Zeitung hatte behauptet, daß Santa Anna, als er seine Niederlage bei Cerro Gordo unvermeidlich sah, vor Wuth geschäumt habe. Eine Louisville-Zeitung findet dies ganz in der Ordnung, da er von den amerikanischen Freiwilligen entkorkt worden sei. (Bekanntlich verlor er auf der Flucht sein künstliches Bein von Korkholz).

Großartige Dummheit. Daß Jemand das Projekt gemacht habe, den Aetna zu unterterminiren, das Meer hineinzuleiten, und so den Vulkan auf immer auszulöschen, — ist als wohlconditionirter Puff schon längst bekannt. — Komischer jedoch ist noch, was man von einem Magdeburger Musikus in einem der älteren Jahrgänge des „Brockenalbums“ zu lesen bekommt. Der gute Mann hat die äußerste Brocken Spitze abgeschlagen, das Fragment — netto sechs Pfund schwer — in der Tasche nach Hause getragen, und in einem Kunst- und Raritätenkabinet deponirt.

Im Theater zu Albany in den vereinigten Staaten fiel Ende Mai ein Fall vor, der in den Theaterannalen wohl nicht oft vorkommen dürfte. Während der Vorstellung entstand im Parterre plötzlich ein allgemeiner Aufruhr, und alle Zuschauer sprangen auf die Bänke. Der Hudson war nämlich vom Regen stark angeschwollen, und drängte sich in alle Ableitungskanäle der Stadt. Dies verursachte, daß plötzlich mehrere Hunderte von Ratten und Mäusen sich ohne Eintrittskarte zum größten Entsetzen der Direction und des Publikums in's Parterre begaben, die da ihr Heil vor den immer mehr steigenden Fluthen suchten.



Diese Zeitschrift erscheint alle Wochen einmal für den vierteljährigen Pränumerationspreis von 10 Sgr. und ist durch alle Königl. Postämter für 12 Sgr. portofrei zu erhalten.